

Dr. Friedrich Emanuel Wieser

"Lasst doch unseren Meister in Ruhe ..."

Eine Predigt über Markus 10,13-16

Markus 10,13-16 (BasisBibel): „¹³Einige Leute brachten Kinder zu Jesus. Sie wollten, dass er ihnen die Hände auflegte. Aber die Jünger wiesen sie schroff zurück. ¹⁴Als Jesus das merkte, wurde er zornig und sagte zu ihnen: »Lasst doch die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht daran! Denn für Menschen wie sie ist das Reich Gottes da. ¹⁵Amen, das sage ich euch: Wer sich das Reich Gottes nicht wie ein Kind schenken lässt, wird nie hineinkommen.« ¹⁶Dann nahm er die Kinder in die Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.

"Der Meister hat wahrlich Besseres zu tun, als sich mit euch abzugeben. Frauen und Kinder haben hier nichts verloren. Alles, was wichtig ist, braucht den erwachsenen Männerverstand. Und hier geht es um das Allerwichtigste, nämlich um Gott. Da können wir Kindergequängel wirklich nicht brauchen!"

Die Jünger treten hier als Interessenvertreter derer auf, die in Ruhe und einem niveauvollen intellektuellen Setting Jesus zuhören wollen. Er ist ja landauf, landab bekannt als geistreicher und provokanter Redner. Jetzt kommen *die* daher mit ihren Kindern und stören. Jesus greift nicht sanft korrigierend ein, sondern greift zornig durch. Die Jünger ziehen die Köpfe ein und machen schnell ein paar Schritte zurück. „Dann nahm er die Kinder in die Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.“ Segnen und Lieben gehören zusammen. Unübertroffen ist Luthers Gespür für das Geschehen, wenn er übersetzt: Jesus „herzte“ die Kinder. Jesus weiß, was wir bis heute wissen müssen: Kinder nehmen das Evangelium durch die Haut auf. Sie sind angewiesen auf eine Atmosphäre der Liebe und Herzlichkeit: Augenkontakt, angemessener Körperkontakt und Zuwendung im kindgemäßen Gespräch.

Man stelle sich vor: Eine Geschäftssitzung. Da kommt die Putzfrau herein, die Sekretärin in ihrem Schlepptau versucht vergeblich, sie zurückzuhalten. Doch die Putzfrau drängt sich ins Besprechungszimmer und bittet den Chef, doch kurz auf ihr Kind aufzupassen. Und da erhebt sich der Chef ganz entspannt aus seinem Sessel, geht zu der Frau, nimmt ihr das Kind ab, und setzt sich wieder hin, mit dem Kind auf dem Schoß. Dann erklärt er den völlig verdatterten und peinlich berührten Anwesenden, dass es für einen erfolgreichen Geschäftsmann wichtig ist, so etwas zu tun.

Das ist das Wunder der göttlichen Barmherzigkeit, die in Jesus Person geworden ist: dass er sich völlig einem Menschen widmen und mit den Augen und Ohren Gottes in seine oder ihre Not hineinschauen und hineinhören kann (vgl. Mk 10,46-52; Lk 7,36-50; 19,5).

Jesu Verhalten in dieser Situation ist mehr als ungewöhnlich, es ist brüskierend für die Jünger. Der offizielle und öffentliche Teil des Glaubens, einschließlich der theologischen Gespräche, blieben damals den Männern vorbehalten. Frauen und Kinder können sich im Hintergrund halten und mithören, solange sie nicht stören.

Jesus ist anders. »Lasst doch die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht daran! Denn für Menschen wie sie ist das Reich Gottes da. Amen, das sage ich euch: Wer sich das Reich Gottes nicht wie ein Kind schenken lässt, wird nie hineinkommen.«

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder... - Was können *wir* schon von kleinen Kindern lernen?

Wie aus der Pistole geschossen kommt unsere Antwort: Kinder sind so unschuldig, so ursprünglich, so unverdorben. Und tatsächlich: Im 19. Jahrhundert wurden die Worte Jesu ganz im Geist der Romantik als kindliche Unschuld, Spontaneität und reines Herz verstanden.

Doch da sind wir auf dem Holzweg. Wer Kinder unvoreingenommen beobachtet, weiß, dass sie sich sehr unschön zueinander verhalten können und schnell lernen, wie man uns Erwachsene manipuliert und gegenseitig ausspielt. So schwer es uns fällt, die romantische Vorstellung von kindlicher Unschuld aufzugeben: Kinder haben alle Anlagen, genauso zu werden, wie wir Erwachsene sind.

Doch verstellt uns diese ernüchternde Erkenntnis nicht die Sicht darauf, was Jesus sagen will? Nein, denn Jesus hält sich immer bei solchen auf, die ganz und gar nicht unschuldig, unverdorben, naiv sind. Man nennt ihn verärgert und verächtlich schnaubend einen Freund der Mauteinheber, die im Ruf stehen, sich auf Kosten der reisenden Händler eine goldene Nase zu verdienen; einen Freund von Frauen mit schlechtem Ruf und überhaupt von Leuten, von denen jeder weiß, dass sie in Sünde leben und sich um Religion wenig scheren – und wenn, dann nicht damit zurechtkommen.

Aber in welcher Hinsicht sollen wir dann werden wie die Kinder?

Wenn wir weiterfragen, wie Jesus das versteht, müssen wir in sein Umfeld schauen. Kleine Kinder in der jüdischen Gesellschaft seiner Zeit genießen eine Art Narrenfreiheit in der Liebe ihrer Eltern. Sie sind noch nicht eingestiegen in das Leistungsdenken, dass man sich alles verdienen müsse, auch und vor allem im Glauben. Sie sind ohne Wenn und Aber in die Fürsorge der Familie gestellt. Kleine Kinder sind vollständig darauf angewiesen, zu bekommen, was sie brauchen, körperlich und seelisch. Kinder können dabei ziemlich schnörkellos sein, wenn es darum geht, sich zu nehmen, was sie brauchen. Das ist in der Zeit Jesu nicht anders als heute. Kinder haben keine andere Chance als sich so, wie sie sind, ihrer Familie und Umwelt zuzumuten: herzlich oder unausstehlich; brav oder schlimm; angenehm oder anstrengend. Sie sind angewiesen auf etwas, das stärker ist als ihr Benehmen. Und das ist die Liebe und Fürsorge der Eltern, vor allem der Mütter, die diese bedingungslose innere Verpflichtung zum Schutz und zur Fürsorge ihrer kleinen Kinder in sich tragen.

In der Vorstellungswelt des jüdischen Glaubens, wie sie Jesus umgibt, ist es, wie gesagt, so, dass Kinder vor der Bar-Mizwa, die im Alter von zwölf Jahren gefeiert wurde, noch religionsunmündig waren. Das heißt: Sie müssen sich das richtige Verhältnis zu Gott noch nicht verdienen. Danach wird es anders. Gute Taten werden gegen schlechte Taten aufgewogen.

Jesus sagt also indirekt: Wenn ihr eure Beziehung zu Gott so versteht, dass ihr euch alles erarbeiten und verdienen müsst und könnt, dann marschiert ihr stracks weg von der Eingangstür in die Welt Gottes, in die Verbundenheit mit ihm.

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder... - Sich Gott zumuten und Seine vergebende Güte einfach nehmen!

„Wer nicht wie ein kleines Kind voller Vertrauen zu Gott kommt, dem bleibt das Reich Gottes verschlossen.“

Wir alle, auch wir Erwachsene, sind vor ihm wie Kinder: *nicht* unschuldig, *nicht* naiv, *nicht* unverdorben. Aber so wie Kinder sind wir mit Haut und Haaren darauf angewiesen, dass uns Liebe, Hilfe und Versorgung zuteilwird. Wir können es uns nicht erarbeiten, nicht erwirtschaften. Dämmert es uns Erwachsenen, dass Gott darauf wartet, uns einfach alles zu geben, was wir brauchen: Leben, Vergebung, Güte, neue Anfänge, wenn wir Mist gebaut haben, Schutz und Hilfe auf unserem Lebensweg? Über uns waltet dieses volle Vaterherz Gottes, das er über uns ausgießen will.

Aber wir Erwachsene sagen: Nein, schenken lasse ich mir nichts! Im Leben kriegt man nichts geschenkt. Hände weg von Gratisgeschenken, das sind Werbetricks, das sind Mogelpackungen, da ist steckt sicher ein Haken drin! Ich habe es nicht nötig, dass mir jemand was schenkt.

Was ich brauche, verdiene ich mir selbst. Das ist mein Stolz, dass ich nicht wie ein Kind daher kriechen muss und auf die Gnade eines anderen angewiesen bin.

Aber - so ist es. Nur so geht es: dass ich wie ein Kind komme und auf die Güte des Anderen, Höheren, angewiesen bin und aus dieser Liebe empfangen.

Gott hat es sich viel kosten lassen, dass er uns aus dem Vollen beschenken kann mit Vergebung unserer Schuld und Heilung unseres Lebens. Aller Ballast und Morast, der sich bei uns gesammelt hat und unser Leben vergiftet und erstickt, wurden in das liebende, aufopfernde Sterben Jesu hineingelegt. Er hat damit in unüberbietbarer Weise ausgelebt, wie sehr Gott uns liebt, wie sehr er sich nach uns sehnt, wie wertvoll wir ihm sind. Und jetzt sind alle Wege offen, dass wir uns beschenken lassen.

Was steht uns eigentlich im Weg? Unser „Erwachsenensein“? Das wäre tragisch. Denn wir haben es nun schon mehrmals gehört: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...

Jesus steht da in der Menge, umringt von Eltern, vornehmlich Frauen, und deren Kindern. Kleinkinder sind, wie wir uns bewusst gemacht haben, die geborenen Experten darin, sich alles schenken zu lassen und zu nehmen, was sie brauchen. Sie sind noch unfähig, den Holzweg der Glaubensleistungen einzuschlagen und zu versuchen, alle Vorschriften zu erfüllen und sich alles Lebensnotwendige von Gott zu verdienen.

In dieser Episode aus dem Leben Jesu kriegen wir eine doppelte Lektion.

„Dann nahm er die Kinder in die Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.“ In diesem Satz steckt die erste Lektion: Jesus zeigt in seinem Verhalten, welchen Platz Kinder in unseren Herzen und unserer Gesellschaft, in unseren Gemeinschaften, auch christlichen Gemeinschaften, haben müssen, auch wenn sie nervig sind. Sie sind bedingungslos auf den Schutz und der materiellen und emotionalen Versorgung und Förderung angewiesen.

Und die zweite Lektion: Jesus stößt uns darauf, worin uns kleine Kinder zum Vorbild werden: Sie können gar nicht anders, sie nehmen sich die Liebe und Fürsorge, die sie brauchen. Genauso müssen wir Erwachsene zulangem, wenn Gott uns sein Erbarmen, seine Liebe, Errettung und Hoffnung anbietet. Bessere Menschen können wir auch danach noch werden, wenn es uns bei Gott gut geht und er uns dabei hilft. Vorher und aus eigenen Anstrengungen kriegen wir das sowieso nicht hin. Wenn wir über den Schatten unseres Erwachsenendünkels springen, erfahren wir es auch an uns selbst: für Menschen wie die kleinen Kinder steht Gottes neue Welt offen.

Amen.